

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Mittwoch, 2. November 2022, 15:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum 50-jährigen Bestehen der Katholischen Pflegehilfe –
Mittwoch, 2. November 2022 (Allerseelen), 15:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Apg 4,8-12;
Mt 25,31.32 A. 34-40.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Mitarbeitende in der Katholischen Pflegehilfe,
liebe Gemeinde!

I.

„Bei uns steht der Mensch im Mittelpunkt!“ Mit diesem Satz bringt die Katholische Pflegehilfe ihren Auftrag auf den Punkt, der die Lebensqualität von hilfe- und pflegebedürftigen Menschen durch ihr Leistungsspektrum erhalten und oft auch steigern will, so es möglich ist. Dieser Auftrag sei für alle Mitarbeitende Beruf und Berufung zugleich, getreu des Leitsatzes: „Füreinander leben, Miteinander leben“. Damit gehören alle Mitarbeitenden zu den wichtigen Verantwortungsträgern für pflegebedürftige Menschen mit zurzeit über 500 Personen. Ob in der ambulanten oder stationären Pflege, der Seniorenbetreuung, der Beratung in der Hauswirtschaft, der Haustechnik, der Verwaltung oder der Führung von pflegebedürftigen Personen in Essen, in Bottrop oder im Kreis Ennepetal-Schwelm: Die konkreten Aufgaben der Beratung und Betreuung sowie der Unterstützung in Alltagsdienstleistungen – in einer Demenzwohngemeinschaft oder in der ambulanten Palliativpflege – öffnen dabei ein Spektrum, bei dem in der Tat der Mensch als ganzer im Mittelpunkt steht.

II.

Dies geschieht seit 50 Jahren und zeigt in der Entwicklung der Katholischen Pflegehilfe mit

ihrem Zentrum an der früheren Pfarrkirche St. Peter in Essen, dass die Botschaft des Evangeliums und der Kern einer lebendigen Kirche, immer rückgebunden an das Evangelium, der Mensch selbst ist. So wie uns Gott in Jesus auf menschliche Weise gezeigt hat, wer er sein will, nämlich unbedingte Liebe für den Menschen, so wird dies zum Auftrag von uns Christen, in vielfältigen Weisen zu zeigen, was das heißt und in einem komplexen Alltag bedeutet.

Die beiden Schrifttexte des heutigen Gottesdienstes erinnern daran. Sowohl in der Apostelgeschichte, ganz durchdrungen von der Dynamik der ersten Schritte der jungen Kirche im Werden, zuerst die Apostel Johannes und Petrus (vgl. Apg 4,1 f), als auch die Mahnung des Jüngsten Gerichtes im Matthäusevangelium berichten von der Aufmerksamkeit auf andere, um selbst auf Gott zu schauen. Nicht umsonst werden in der frühen Kirche die Apostel gefragt: „Mit welcher Kraft oder in wessen Namen habt ihr das getan?“ (vgl. Apg 4,7) Dabei wird sofort der Grund für die heilende Kraft der Apostel deutlich, nämlich ihre Verkündigung der Auferstehung Jesu von den Toten, also der Überwindung der normalen Grenzen, hin in ein neues unvorstellbares verwandeltes Leben. Die Apostelgeschichte weiß zu berichten, dass es sich hier um eine „gute Tat an einem kranken Menschen“ (vgl. Apg 4,8) handelt. Wie in einer Katechese wird in einem Brennglas zusammengefasst, was die Ursprungskraft und die Ursprungintention der jungen Kirche ist. Ihre Ursprungskraft ist der lebendige, von den Toten auferstandene Jesus Christus, der will, dass alle Menschen in ihr Heil kommen, also gesund werden an Leib, Seele und Geist. So ist Jesus der Eckstein, der, wenn auch von den Bauleuten verworfen, doch derjenige ist, der alles zusammenhält (vgl. Apg 4, 11).

Immer wieder ist die Kirchengeschichte und die Geschichte der Verkündigung des Evangeliums von Menschen dieser Art durchzogen, die von der spirituellen und existenziellen Kraft des Evangeliums, dass der lebendige Christus als der Auferstandene und im Geist präsent ist, so bewegt sind, dass sie nicht nur tun, was er ihnen sagt (vgl. Joh 2,5), sondern auch sagen, was er ihnen tut. Dieser spirituelle und zugleich existenzielle Kern dessen, was „Caritas“ im weitesten Sinne des Wortes in der konkreten Form der Katholischen Familienpflege bedeutet, ist ein Ort, wo wir das Herz der Kirche schlagen hören und fühlen können.

Weil das so ist, kann auch die Gerichtsrede des Matthäus so unmissverständlich deutlich sagen, dass diejenigen vor dem Gericht als der Ausrichtung der Menschen auf Gott hin Bestand haben,

die sich der Menschen hingegeben haben, die hungrig, durstig, fremd, obdachlos, nackt, krank, im Gefängnis waren (vgl. Mt 25,34-40). Das Gericht in der Ewigkeit ist von diesem Blick aus nichts anderes als die Konsequenz des auf der Erde geführten Lebens, nämlich ob es ein Leben in der Aufmerksamkeit auf die am Rande, die Hilfslosen und Notleidenden gewesen ist oder nicht. Hier wird nicht unterschieden zwischen Kircheng Zugehörigkeit und Gemeinsamkeit mit Jesus Christus bzw. zu den Jüngern und anderen. Es geht schlicht um die Aufmerksamkeit auf die Menschen, wer immer sie sind, wo immer sie herkommen, was immer sie glauben, bekennen und bezeugen.

Auf diesen spirituellen und zugleich existenziellen Kern des Tuns der „Katholischen Pflegehilfe“ in den vergangenen 50 Jahren aufmerksam zu machen, heißt, zu unterstreichen, was die Katholische Pflegehilfe von ihrem Wesen von sich sagt, nämlich dass hier Beruf und Berufung zusammenkommen. Dies stellt im Idealfall die Verbindung zwischen Arbeit und Glaube, zwischen alltäglich eingesetzter schöpferischer Kraft und spiritueller Tiefe mit existenziellen Folgen für den Glauben und das Leben dar, wie wir es uns nicht besser und einheitlicher vorstellen können.

III.

Damit zeigt sich, gerade in unserer Gesellschaft mit ihren zunehmenden Divergenzen und sich differenzierenden Strömungen, die oftmals auch in Gegnerschaft und in Konkurrenzen ausgelebt werden, dass wirklich sozial nur das ist, was Menschen stark macht. Darum auch gilt es, wie handfest auch immer eine Pflegehilfeleistung aussehen mag, diese zu verstehen als eine Form der Befähigung von Menschen, wenn auch manchmal auf sehr bescheidene Weise, damit sie soweit als möglich ihr Leben in der eigenen Hand behalten, selbstbestimmt sind und zugleich auch bestimmen können, wann sie sich selbst anderen überlassen müssen und können, aber auch wollen. Hier handelt es sich um eine Gerechtigkeitsfrage, die jede Form von Diskriminierung, gerade auch von alten und pflegebedürftigen Menschen, unterbinden will und viel mehr deutlich sieht, dass es hier um mehr geht als um Chancengerechtigkeit. Es geht hier nicht um das Reich politisch folgenloser utopischer Gegenentwürfe oder um Zusagen einer liberalen Gesellschaft, die die Freiheit des Einzelnen schützen will, sondern um die Wahrnehmung menschlicher Grundrechte aufgrund der Personenwürde eines jeden Menschen, die sowohl am Anfang als auch am Ende unbedingt besteht. Im Fokus steht eben der Mensch, der nicht ein Objekt von Pflege ist,

sondern selbst als Subjekt die Wege zu einem würdigen Leben im hohen Alter mitgestaltet und dazu befähigt wird. Genau dies ist nämlich Ausdruck einer Freiheit, die begreift, dass alle Menschen in sehr unterschiedlichen Lebenszusammenhängen auch unterschiedliche Lebensziele und Lebensstile realisieren können. Es geht darum, die Potenziale jedes Menschen bis zum Ende seines Lebens in den Mittelpunkt zu stellen, wohlwissend, dass dabei alle zur Entfaltung und Verwirklichung ihrer Fähigkeiten auch auf ein förderliches soziales Umfeld angewiesen sind. Dabei gibt es viele Faktoren, die eher persönlicher Natur sind, aber auch solche, die sich aus sozialen Bedingungen her verstehen lassen und dabei immer von der Überzeugung ausgehen, dass es, wie auch immer graduell geartet, stets reale persönliche Verwirklichungschancen für diese Befähigungen von Menschen gibt. Besonders ist dabei der notwendig offene Blick zu betonen, der die Wirkungen der Verwirklichungschancen von Hilfe bei den Menschen, die sich der Hilfe anderer anvertrauen, in den Mittelpunkt stellt. Im besten Sinne des Wortes geht es hier darum, mit einem Ethos von Freiheit die Selbstwirksamkeit von Menschen bis zum Ende ihres irdischen Lebens zu stärken und zu fördern. So wird nämlich ermutigt, neue Möglichkeiten und Erfahrungen zu sammeln sowie Anregungen zu geben, die helfen können, auch in schwierigen Situationen durchzuhalten und kreativ nach vorne zu gehen.

Auf diese Weise kann im besten Sinne des Wortes auch ein weiteres Problem in den Blick kommen, dass alle Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft beschäftigen muss, nämlich wie eine Überforderung eines starken Sozialstaates vermieden werden kann. Wenn es gelingt, Bedingungen zu schaffen, unter denen möglichst alle Menschen die ihnen jeweils gegebenen Potenziale entfalten, dann geschieht in einer solchen Pflege im besten Sinne des Wortes auch Prävention, die zur rechten Zeit nicht nur den alten und pflegebedürftigen Menschen im Blick hat, sondern auch die, die in ihrem Umfeld deren Lasten und Freuden mittragen und mitgestalten. Aus Gründen einer dahinter stehenden Gerechtigkeit, sowohl im Blick auf Einzelne, als auch auf das Gesamte, gehört eine solche Form der pflegerischen Arbeit selbstverständlich in einen sich unter rechtsstaatlichen Bedingungen formierten Sozialstaat. Auch bei den vielen Menschen, die nicht oder nicht mehr die Kraft haben, für sich neue Optionen aufzugreifen oder bisherige Routinen aufzugeben, gilt es, die Anstrengung zu solcher Befähigung nicht aufzugeben. Befähigungsgerechtigkeit zu verwirklichen, gibt Zeugnis von einer produktiven Orientierung am Menschen und seinen Potenzialen.

IV.

Deuten wir diese sozialetische Reflexion einmal spirituell und existenziell, so zeigt sich hier, dass die Menschen in ihrer Verwundbarkeit nicht Objekte von Behandlung werden sollen und dürfen, sondern Subjekte ihrer eigenen Entscheidungen im Umgang mit ihren Wunden und Verwundungen sind und dies auch bleiben müssen. Bis hin in die uns immer noch beschäftigende Corona-Pandemie zeigt sich, wie wichtig es ist, Menschen mit hoher Verwundbarkeit zu erreichen und zu unterstützen. Dabei ist die die Stärkung Einzelner, wie aber auch von Familien und Gemeinschaften, in denen verwundete und bedürftige Menschen leben, unverzichtbar, auch weil das beste Hilffsystem notgedrungen aussetzen oder viele seiner Fähigkeiten zur Intervention verlieren kann. Es geht so weit als möglich immer darum, Alltagskompetenzen zu stärken und Alltagsnormalität nicht verloren gehen zu lassen.¹ So nämlich wird manchmal sehr bescheiden deutlich, dass dieser bewussten Stärkung und Befähigung von Menschen auch die Verantwortungsübernahme folgen kann, gerade weil ohne Eigenverantwortung auch keine Autonomie für den einzelnen Menschen besteht oder als solche verwirklicht werden kann. Dabei geht es nicht um eine irgendwie unspezifische Autonomie, sondern um eine solche, die graduell verstanden wird, weil Menschen in unterschiedlichen Graden und unterschiedlichen Aspekten ihres Handelns autonom sein können. In vielen Bereichen steckt jeder Mensch bis zum Hals im Leben und ist nicht einfach frei, weil er eben gemeinsam mit anderen, von anderen und durch andere lebt und in zahllosen Aspekten des Lebens, die er nicht frei gewählt hat, in Abhängigkeiten verbleibt. So braucht es auf dieser Ebene eine Pflege, die sich dieses Autonomiegedankens in seiner komplexen Verschränktheit bewusst ist, um Menschen, die oftmals von sehr verfestigten Erfahrungen des Scheiterns geprägt sind, Optionen zu zeigen und Perspektiven zu entwickeln. Dafür müssen ihre Fähigkeiten auf die der Verantwortungsübernahme im Kleinen in die Mitte der Achtsamkeit rücken. So zeigt sich eben, dass ohne Eigenverantwortung keine Autonomie, weder im Blick auf die Wahrnehmung der eigenen Rechte und der Bestimmung der eigenen Würdesituation gegeben ist, noch darüber hinaus ein Sinn entwickelt werden kann für die Verantwortung vor Gott.

Dasjenige, was uns radikal in der Apostelgeschichte von der Heilungskraft der Jünger, die im

¹ Vgl. zum Ganzen: Cremer, Georg, Sozial ist, was stark macht. Warum Deutschland eine Politik der Befähigung braucht und was sie leistet, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 2021.

Namen Jesus, des Auferstandenen, unterwegs sind, berichtet wird, kann heute nur dort realisiert werden, wo ein starker Glaube mit einer starken Überzeugung vom Befähigungscharakter des autonomen Menschen, der sich trotzdem ganz Gott verdankt, weiß und auf ihn hin lebt, zum Ausdruck kommt. Genau hier wird nämlich dann ernst gemacht mit der Wirklichkeit und ihren oft mühsamen Anstrengungen, Menschen in solchen Hilfssituationen beizustehen. Das bedeutet, bescheiden und mühsam zu arbeiten und doch ein großes Ziel im Blick zu behalten, nämlich auf der Erde zu stehen, von irdischen Menschen bestimmt und zugleich darüber hinaus auf Gott hin ausgerichtet zu sein. Darum ist die Orientierung an einer Stärkung der Befähigungsgerechtigkeit, die es zu verwirklichen gilt, als positiv verstandener Impuls zu bewerten, der dazu beitragen kann, anstehende Herausforderungen zu bearbeiten und produktiv zu gestalten. Denn genau hier kann deutlich werden, dass auch Menschen bis zum Ende ihres irdischen Lebens Freie sind. Grundsätzlich offen, die die mit ihrem Leben aufgekommene Sinnfrage positiv von Gott her bestimmen zu lassen, der Jesus von den Toten auferweckt hat und in dessen Geist Christen leben. Das hängt wesentlich damit zusammen, dass die Selbstbestimmung eines von der Freiheit bestimmten Menschen immer auf einen letztgültigen Sinn verweisen kann.

Gerade das Leben und Handeln Jesu, vor allem aber auch der Glaube an seine Bestätigung durch Gott in der Auferstehung, können dem Glauben diesen letztgültigen Sinn geben. Auf der Höhe der Zeit können wir so gerade im Dialog mit Menschen besondere Lebenssituationen würdigen und zugleich das Nachdenken über den Wahrheitsanspruch von Handlungsnormen intensivieren. Schließlich macht die Katholische Pflegehilfe ganz praktisch deutlich wie wir Christen als Kirche mit unserem kreativ konstruktiven Potenzial für die heutige Weltgestaltung mit allen ihren komplexen Herausforderungen wahrgenommen werden und uns selber einsetzen. Und weil gerade im Selbstbild der Pflegehilfe vom Zusammenfall von Beruf und Berufung die Rede ist, gilt doch hier erst recht, sich vor allem spirituell und existenziell auf eine tiefreichende Glaubenspraxis zu beziehen, die nichts von der Bedeutung echter beruflicher Kompetenz schmälert, sondern diese vielmehr als Hoffnungspotentiale begreift, in denen deutlich wird, dass der Glaube wächst, wo die menschliche Kompetenz zur Lösung von wichtigen Herausforderungen gestärkt wird, gerade auch um Hoffnungspotentiale des christlichen Glaubens angesichts von Leiden und Scheitern zu aktivieren.² Damit zeigt sich, wie bedeutsam es ist, dass

² Kruij, Gerhard, Sozialethik als Ethik der Gerechtigkeit sozialer Strukturen und Institutionen, in: Vogt, Markus (Hg.)Theologie der Sozialethik, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2013, Ss. 211-225.

wir Menschen immer anerkennen, dass wir geschichtliche Wesen sind. Nicht zuerst ist solches keine überzeitlich-abstrakte Formel, sondern Ausdruck eines Glaubens an den Gott ist, der das Heil aller Menschen will und der glaubwürdig nur verkündet werden kann, wenn wir Christen auch selber für die Menschen eintreten, die Not leiden, ungerecht behandelt werden und der Hilfe bedürftig sind.

V.

So wird noch einmal deutlich, wie wir uns als Kirche positionieren müssen, wenn wir in den vielfältigen Äußerungen unserer Caritasarbeit, so eben auch bei der Katholischen Pflegehilfe, darauf Wert legen, dass wir die Potenziale von Menschen stärken sie als Subjekte verstehen, die von Gott zum Heil geführt werden wollen und dieses auch selbst gestalten und ergreifen können. Aus einer solchen Position im Glauben kann der Motivationsschub kommen, kontinuierliche Veränderungsprozesse der eigenen Lebenswirklichkeiten anzunehmen und das Evangelium als eine Kraft zu begreifen, diese Wege im Horizont des von Jesus selbst verkündeten Reiches Gottes zu leben, wenn nötig zu verändern und sich am Ende auch vollenden zu lassen.

Dann erst wird nämlich vollendet sein, was das einfache Motto der Katholischen Pflegehilfe so auf den Punkt bringt: „Füreinander leben - Miteinander leben“. Wo diese beiden Perspektiven zusammen gesehen werden, da ergibt sich sowohl aus der Logik der Apostelgeschichte, dass alle, die das Evangelium leben, für andere da sein sollen, aber zugleich am Ende ausgerichtet werden danach, wie sie mit anderen gelebt haben, nämlich in der Aufmerksamkeit auf ihre Gebrechen, auf ihre Hilfsbedürftigkeit und ihre Not, so das Matthäusevangelium.

Heute danke ich allen, die sich in diesen 50 Jahren des Bestehens der Katholischen Pflegehilfe für Menschen mit Pflegebedürftigkeiten unterschiedlicher Natur eingesetzt haben. Sie zeigten und zeigen durch das Einander von Beruf und Berufung, wie es gelingen kann, für den ganzen Menschen einzutreten und dabei seine Würde bis zum Schluss zu achten.

Der Mensch bleibt dabei befähigt, sich selbst und seine Endlichkeit so anzunehmen, dass am Ende sein ganzes Leben der größeren Ehre Gottes dient. Amen.